

# Der kleine Bund

## Geigen im Schnee

**Kunst gegen das Vergessen** Eine Stimme gegen Antisemitismus: Eve Stockhammer hat ihre verschüttete jüdische Familiengeschichte aufgearbeitet und Zeugnisse von Schoa-Überlebenden gesammelt.

Alexander Sury

Geigen, halb versunken im Schnee oder fast von Laub zugeeckt, schutzlos wirkend. In ihrer ersten öffentlichen Ausstellung 2014 in Bern zeigte die Künstlerin und Psychiaterin Eve Stockhammer unter dem Titel «Schattenbilder» auch eine Serie kleinformatiger Bilder.

Wir sitzen in ihrem Wohnzimmer in einem Reihenhaus im Berner Weissenbühlquartier, hier lebt die 60-jährige mit ihrem Partner. Im Erdgeschoss hängen in einer zur Galerie umfunktionierten Garage diverse ihrer Bilder – das Clownmotiv fällt ins Auge. Weiter oben hat sie ihr kleines Atelier eingerichtet.

Erstaunt sei sie gewesen, als sie diese Geigen auf der Leinwand gesehen habe, so verletzlich und nackt wirkten sie, fast ein wenig so, «als ob man Babys in den Schnee werfen würde».

Eve Stockhammers ältere Schwester Iris konnte den Anblick der Geigen kaum ertragen, so aufwühlend war der Anblick. «Für meine Schwester war sofort klar, dass die Bilder etwas mit uns zu tun hatten, mit der Schoa und mit der Fluchtgeschichte unserer Mutter.» So begann eine intensive Auseinandersetzung mit der verschütteten jüdischen Familiengeschichte, die 2018 im Buch «Geigen im Schnee» der beiden Schwestern mündete.

### Abgesagte Lesung

Anfang November hätte Eve Stockhammer in Steffisburg aus ihrem neuen Buch «Kaddisch zum Gedenken» vorlesen sollen. Im generationenübergreifenden Sammelband kommen sowohl Zeitzeugen der Schoa wie auch Angehörige der zweiten und dritten Generation zu Wort. Die Lesung wurde abgesagt, nachdem die Polizei die Gefahr eines Anschlags nicht ausgeschlossen hatte.

Das Ausmass der antisemitischen Ausbrüche in den vergangenen Wochen hat Eve Stockhammer schon überrascht, etwa wenn an eine Basler Friedhofsmauer «Israel=Nazi» gesprayt wurde. Den Davidstern an ihrer Halskette legt sie manchmal unter die Bluse oder das Hemd. «Es kommt auf die Umgebung an, man will sich ja nicht unnötig gefährden.»

### Bilder als Türöffner

Dieses Gefühl der Gefährdung führt nochmals zurück zu den Geigen: Die Mutter Margaret Firnbacher war schon viele Jahre tot, als Eve Stockhammer Geigen zu malen begann. Häufig hatte sie nachts Alpträume und tagsüber Assoziationen. Etwa wenn sie durch den Herbstwald lief, wurde sie beim Anblick von Laubhaufen von Bildern voller Leichenberge heimgesucht. Da habe sie sich schon gefragt: «Wieso malst du so traurige, brutale Sachen?»

Nach den Erfahrungen und Begegnungen im Zusammenhang mit ihrer Ausstellung verspürte Eve Stockhammer das Bedürfnis, mehr zu erfahren von Schoa-Überlebenden. Sie wandte sich deshalb an die Kontaktstelle für Überlebende des Holo-



Die Künstlerin und Psychiaterin Eve Stockhammer engagiert sich mit ihren Bildern und Büchern als Stimme gegen den Antisemitismus. Foto: Adrian Moser

caust. Der 2020 verstorbene Gabor Hirsch hatte diese in den 1980er-Jahren gegründet.

Anfangs empfand Eve Stockhammer Scheu und war gehemmt. Sie fotografierte die meist hochbetagten Menschen und fragte, ob sie ein Porträt malen dürfe. Meistens hätten diese gemalten Porträts dazu beigetragen, dass ihre Gegenüber Vertrauen fassten.

Erlittene Traumata bleiben, ähnlich wie Träume, eher in Bildern und Szenen in Erinnerung, sagt Eve Stockhammer. Der Zugang zu den Betroffenen gelingt deshalb oft besser über das Vi-

suelle. Sie versteht ihre Bilder denn auch als Türöffner, um ein Gespräch in Gang zu bringen.

### «Das ist nicht interessant»

Die Traumata, die Schoa-Überlebende in der Zeit der NS-Herrschaft erlitten, haben sie unbewusst an ihre Kinder weitergegeben. Viele Kinder von Schoa-Überlebenden leiden unter ähnlichen Bildern und Alpträumen wie ihre Mütter und Väter. Der israelische Psychotherapeut Natan Kellermann spricht von Symptomen, die von den Eltern quasi an die Kinder vererbt wurden.

Zentral ist auch, dass in vielen Familien kaum über die Traumata geredet worden ist – sei es, weil man die Kinder schützen wollte oder die schrecklichen Erinnerungen lieber verdrängte. Dieses Schweigen belastet jedoch die gesamte Familienatmosphäre. So war es auch in der Familie von Eve Stockhammer.

Auf Fragen zu ihrer Vergangenheit pflegte die Mutter jeweils zu antworten: «Das ist nicht interessant.» Ihren Kindern erzählte Margrit Firnbacher wenig über ihre Herkunft. «Wir wussten lediglich, dass sie jüdisch war und in Deutschland geboren wurde;

dass sie mit den Eltern, der Vater war Arzt, 1936 vor den Nazis nach Palästina floh, 1948 fürs Medizinstudium nach Zürich kam und dort unseren Vater kennen lernte.»

Als junges Mädchen habe sie sich sehr mit ihrer Mutter identifiziert, sagt Eve Stockhammer, «ich spürte, dass da ein dunkles Geheimnis ist».

Wenn sie auch kaum über ihre Vergangenheit redete, so hat die Mutter von Eve Stockhammer ihre Geschichte dennoch weitergegeben – und zwar in Form von Fotoalben, die 20 Jahre nach ihrem Tod auf dem Estrich des

Elternhauses zum Vorschein kamen. Diese Fotoalben erzählen eine andere Geschichte. Die Mutter feierte in Palästina jüdische Feste und arbeitete als Hebräischlehrerin.

Das letzte Album bricht nach der Heirat ab mit Fotos von Haus und Garten. «Als wir herausfanden, wie viele Verwandte von ihr umgebracht worden sind, war das ein Schock», sagt Eve Stockhammer. Gleichzeitig verstand sie nachher besser, wieso ihre Mutter so einen harten Schnitt gemacht hatte: «Sie fühlte sich in Zürich in dieser Familie nun vergleichsweise in Sicherheit und wollte nicht mehr zurückschauen.»

Die Besuche bei den Schoa-Überlebenden und die Tatsache, dass ihr viele Geschichten anvertraut worden sind, empfindet Eve Stockhammer als ein Geschenk. «Hier entstand ein Dialog zwischen den Generationen, den ich bei meiner Mutter schmerzlich vermisste.»

### «Du gehst ins Fascholand?»

Die fünf Geschwister haben sich alle auf unterschiedliche Weise mit diesem verschütteten jüdischen Erbe auseinandergesetzt. Eve Stockhammer sagt von sich, sie habe sich am stärksten dem Judentum zugewandt: «Ich lebte sehr jüdisch, heiratete traditionell und führte während über 20 Jahren einen koscheren Haushalt.» Heute schreibt sie für ein jüdisches Magazin und engagiert sich kulturell mit ihren Bildern und Büchern als Stimme gegen den Antisemitismus.

Als junge Frau hatte sie einen Freund in Deutschland, den sie dort regelmässig besuchte. Und in seiner WG wurden Mitte der 1980er-Jahre im Namen des Antizionismus israelische Produkte boykottiert. Sie erlebte auch, wie Leute an Veranstaltungen niedergeschrien wurden, die von linkem Antisemitismus sprachen.

Es war in dieser Zeit, als sie nach Israel ging, um in einem Spital in Haifa ein Praktikum zu machen, in der Stadt, in der ihre Mutter als Kind und Jugendliche gelebt hatte. «Meine deutschen Freunde meinten nur: «Was, du gehst ins Fascholand?» In Israel habe es damals angefangen, «ich verstand mich plötzlich als jüdisch». Eine Folge davon war auch, dass Eve Stockhammer sich einen jüdischen Mann wünschte.

Der Antisemitismus heute sei nicht plötzlich wieder aufgetaucht, sagt Eve Stockhammer, «aber er zeigt sich wieder deutlicher und ungeschminkter».

In diesen Tagen muss sie oft an ihren jüdischen Grossvater denken, der als Weltkriegsteilnehmer und Patriot noch in den 1930er-Jahren überzeugt war, es könne doch nicht so schlimm kommen, die Deutschen seien immerhin ein Kulturvolk. «Aber es kann eben schon schlimm kommen, auch heute.»

Eve Stockhammer: Kaddisch zum Gedenken. Zeitzeugen und Nachgenerationen berichten über die Schoa. Till Schaap Edition, Bern 2023. 240 S., ca. 40 Fr.

### Eine Geschichte aus «Kaddisch zum Gedenken»: Oskar Weiss, Muri bei Bern

Der 80-jährige Berner Oskar Weiss ist ein bekannter Künstler und Cartoonist, der unter anderem das «Hippischpängschtl» von Peter Reber illustriert hat. Was weniger bekannt ist: Seine künstlerische Tätigkeit umfasst auch den Entwurf eines Mahnmals für die Opfer der Schoa, das seit 1988 auf dem Jüdischen Friedhof Bern steht.

Das Mahmal hat für Oskar Weiss auch eine persönliche Dimension. Auf dem Friedhof erinnert ein Grabstein an seine

Grosseltern mütterlicherseits, die im Konzentrationslager ermordet wurden.

Oskar Weiss schreibt im Buch «Kaddisch zum Gedenken» über seine aus Polen stammenden Grosseltern Benzion und Freida Hofstätter-Biegeleisen. Während ihre Kinder rechtzeitig ausgewandert, blieben die Eltern in Wien zurück. Im Herbst 1941 wurden die Grosseltern von Oskar Weiss Richtung Osten deportiert. «Ein Bekannter meiner Mutter», schreibt Weiss, «überbrachte ihr



Oskar Weiss in seinem Atelier in Muri bei Bern. Foto: Franziska Rothenbühler

1942 in Chur die Nachricht des Todes ihrer Eltern: Sie seien im Vernichtungslager Kulmhof (Chelmo) vergast worden.»

Beiden Elternteilen von Oskar Weiss war Ende 1938 unabhängig voneinander die Flucht in die Schweiz gelungen. In einem leer stehenden Hotel in Passugg, wo jüdische Flüchtlinge untergebracht waren, lernten sie sich kennen. Die Familie zog im Juni 1953 nach Bern, nachdem der Vater als Bühnenchef in den Kursaal Bern berufen worden war. (lex)